

Das richtige Biotop

Voraussetzungen für utopische Antizipation

Wann geht aus der Idee eines Einzelnen schlussendlich eine Utopie hervor? Der Weg vom Traum, vielleicht auch einer anfänglich diffusen Spinnerei bis hin zu einer großen Erneuerungsfantasie, die von immer mehr Menschen geteilt wird, zielt schlussendlich auf die Euphorisierung des Kollektivs ab. Sie muss sich viral ausbreiten und Aktivismus auf den Straßen und in Institutionen befördern. Wie empfänglich eine Gesellschaft für utopisches Denken ist, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Als eine besonders wichtige Komponente ist der nötige Freiraum anzusehen. Ideen reifen nicht unter den Bedingungen von Stress. Sie bedürfen der Muse. Nur wer, wie das geflügelte Wort lautet, den Kopf frei hat, kann sich seinen Gedanken losgelöst hingeben. Diese Einsicht mag man zunächst für eine Binsenweisheit halten, allerdings birgt sie nicht zu unterschätzende Implikationen, was den globalen Kapitalismus unserer Tage anbetrifft. Seine Systematik bedingt eine Auflösung des autonomen Subjekts – entweder indem er es durch Billiglöhne oder Überlastung ausbeutet, oder indem er in einer nicht minder perfiden Weise die Grenzen zwischen den privaten und beruflichen Räumen nahezu ver-

schwimmen lässt. Arbeit wird in diesem Fall sukzessive und latent in den Zustand einer Dauerverfügbarkeit überführt. Die Einzelne bzw. der Einzelne wird dadurch kognitiv derart an die beruflichen Belange gebunden, dass ihm jedwede zeitliche und mentale Kapazität für freie Gedankentätigkeit genommen wird.

Ein solches Milieu wirkt vollends toxisch auf die Entstehung utopischer Impulse. Die Konklusion ist daher klar: Das Denken in Möglichkeiten muss auf einem Minimum an Selbstbestimmtheit gründen, die wiederum aus wirtschaftlicher Sicherheit resultiert. Zeit und finanzielle Unabhängigkeit allein sind jedoch noch keine hinreichende Basis für Projekte der Erneuerung. Genauso wenig wie Intelligenz und Genialität. Was ferner notwendig erscheint, sind Orte der Begegnung. Utopien zeigen ihre Blüten im Austausch über das rechte Argument. Für Zygmunt Baumann, der sich in seinem Band »Retropien« an der naiven Nostalgie als Fluchtbewegung aus der utopielosen Gegenwart abarbeitet, ist es geboten, dass wir uns an »der Kultur des Dialog beteiligen müssen, die die Wunden unserer multikulturellen, multizentrischen und multikonfliktuellen Welt heilen kann«. Sein Papst Franziskus entlehnter Appell richtet sich dabei »keineswegs nur an Berufspolitiker, die Experten der Verhandlungskunst«¹⁶, er nimmt vielmehr die gesamte Gesellschaft in den Blick. Ihre Mitglieder müssen das Miteinander des

16 Baumann, Retropien, S. 201.

Gesprächs wieder zu praktizieren lernen. Eine an Erneuerungspotenzialen orientierte Gesellschaft sollte daher regelmäßig stattfindende Zukunftswerkstätten einrichten. In jedem Dorf und in jeder Stadt sollte ein übergenerationelles Forum des Debattierens und Diskutierens, durchaus orientiert an der antiken Agora, etabliert werden. Auf den ersten Blick mutet eine derartige Forderung vielleicht naiv und romantisch an, die Voraussetzungen sind allerdings alle vorhanden. Gerade auf dem Land finden sich zahlreiche Leerstände, alte Gemeinschaftshäuser, die nur auf eine Belebung warten. Spätestens diese Überlegung zeigt, dass Utopien, sofern sie sich dialogisch weiterentwickeln, alles andere als eine gesellschaftliche Spaltung erzielen. Im Gegenteil: Gerade eine von Gleichheit und Freiheit geprägte Gemeinschaft liefert erst das beste Biotop für eine Zukunft im Zeichen gelingender Möglichkeiten.

Utopie und der Raum der Gemeinschaft

Nachdem wir zuvor festgehalten haben, welches Umfeld das Gedeihen von Möglichkeiten benötigt, lassen sich nunmehr auch Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Gewinn durch utopische Anstrengungen ziehen. Setzen wir beispielsweise voraus, dass sich flächendeckende und regelmäßig stattfindende Zukunftswerkstätten etablieren, kann das sich in diesem Rahmen ereignende kollektive Nachdenken über die besten Konzepte in gleich mehrerer Hinsicht heilsame Kräfte freisetzen. Zunächst einmal findet unter den TeilnehmerInnen ein Selbstvergewisserungsprozess statt. Sich über die denkbar beste aller Welten von morgen auszutauschen, leistet einer Verständigung über Defizite in der Gegenwart Vorschub. Verbesserungsbedarf besteht schließlich nur dort, wo zuvor Mangel herrschte. Hierbei offenbart sich die diagnostische Funktion vorwärtsgerichteten Denkens. Die Mitglieder einer Gruppe werden sich ihrer gemeinsamen Probleme bewusst und nehmen, zumindest dem Ideal zufolge, die Sorgen der jeweils anderen aufmerksam wahr. Gerade die Barrierefreiheit von Zukunftsforen für Beteiligte aller Schichten und Zugehörigkeiten birgt das Potenzial, bereits in der Vergangenheit entstandene Risse und Entfremdungen zu benennen und

dadurch möglicherweise wieder zu kitten. Es geht dabei um Achtsamkeit, Toleranz, gelingende Kommunikationskultur und nicht zuletzt um die Entwicklung von gemeinsamen Projekten zur Aufarbeitung vorhandener Missstände.

Zum einen können diese Bestrebungen einen Beitrag zu einer tatsächlichen Befriedung von Konflikten, mithin zur Bewältigung sozialer, politischer, ökonomischer und kultureller Krisen leisten. Zum anderen könnte das geeinte Bemühen um Erneuerung einer fatalen Tendenz in der spätmodernen Gesellschaft entgegenwirken: dem Trend zur Singularisierung und Egozentrierung, wie ihn etwa Andreas Reckwitz in seiner epochalen und viel beachteten Studie »Gesellschaft der Singularitäten« beschreibt. Statt auf die Stiftung übergreifender, verbindender Werte und Zusammenhänge richtet das Subjekt des 21. Jahrhundert seinen Fokus bislang vor allem auf Abgrenzung, bei der Wahl des allzu persönlichen Urlaubs, des einzigartigen Essens oder des unverwechselbaren Mobiliars. Alle Handlungen zielen auf Exklusivstellung, die insbesondere durch die Vermarktungsmechanismen der digitalen Medien verstärkt wird. Ein weiterer Denker unserer Zeit, der Philosoph und Kulturtheoretiker Byung-Chul Han, thematisiert in Werken wie »Transparenzgesellschaft«, »Schwarm des Digitalen« und »Psychopolitik« die Ich-Hypostasierung, welche sich in Instagram- und Snapchat-Accounts ereignet. Hierin postuliert er einen Hang zur pornografischen Ausstellung des Selbst. Ihr wohnt ein

quasiontologischer Beweisanspruch inne. Nur wer online ist und permanent die Likes auf sich vereinen kann, besitzt überhaupt einen Seinsstatus im Netz. Das cartesische »Ich denke, also bin ich« wird zum »Ich instagrame, also bin ich.«

Ungeachtet der noch weitaus vielfältigeren Ursachen läuft der omnipräsente Habitus zur Unterscheidung Gefahr, die Verbindungen zu anderen zu kappen und sich damit kommunikativ abzuschotten. Die eigene Haltung wird zum alleinigen Maßstab. Zementiert wird sie durch die Echokammern auf den vermeintlich »sozialen« Netzwerken. Statt ein buntes, argumentativ offenes Kollektiv zu befördern, verstärken sie den ohnehin schon massiven Trend zur Selbstbespiegelung. Sie dienen keiner kritischen Befragung des eigenen Standpunktes, sondern führen – im Gegenteil – zu dessen Verabsolutierung und Radikalisierung. Sie stellen nur einen scheinbaren Ersatz für längst verloren gegangene Institutionen mit starker Bindekraft dar, in denen sich, man denke an Parteien oder Interessensverbände, Positionen erst durch kommunikative Bemühungen entwickelt haben. Die somit auch medial intensivierete Egozentrierung treibt Vereinzelung und Vereinsamung unentwegt voran.

Utopisches Denken, das stets von Überzeugungskraft und Vermittelbarkeit getragen sein will, steht hingegen im Zeichen der Gemeinschaft. Seine Zielsetzung, die Welt zu nivellieren, bedarf vieler unterschiedlicher Köpfe und Schultern. Eine breite Basis kann demzufolge als Voraussetzung und gleichzei-

tig Resultat von utopischen Bemühungen angesehen werden.

Gerade für die so häufig benannte gespaltene Gesellschaft können sie heilsame Kräfte entfalten, und zwar weniger über Emotionalisierung als vielmehr durch die Macht des Arguments und die Integrationsfähigkeit. Da sich, basierend auf modernen Theoriebildungen, Utopien als prozesshafte Gebilde erweisen, grenzen sie nicht aus. Sie fungieren als verbindender Sozialkitt. Ihr Kapital ist die Begeisterung, die Freude, ihr Versprechen Glück und Sinnstiftung.